

Alexander Wagner: Zur Rettung des Martin Eden, Bunker-D, Kiel, 24.8.2017

Eröffnungsrede: Susanne Petersen

Alexander Wagner. Geboren 1976 in Astana, Kasachstan, studierte von 2009 bis 2016 Freie Kunst an der Muthesius Kunsthochschule bei Jürgen Partenheimer, Antje Majewski und Stephan Sachs.

Er arbeitet in den Medien Zeichnung, Video, Performance und Malerei, wobei die Malerei oft durch das Relief um eine zweite Ebene erweitert wird.

Gemein ist seinem Umgang mit den verschiedenen Medien die Untersuchung unterschiedlicher Zeit- und Wahrnehmungsebenen. Das Interesse Wagners gilt dem Unbewußten, dem Traum und den Zwischenräumen, wie beispielsweise das Abgleiten vom Wach- in den Schlafzustand.

So ist es nicht verwunderlich, dass die Ideen Helena Blavatskys, Gründerin der Theosophischen Gesellschaft, eine wichtige Inspiration für Wagner darstellen.

Als weitere geistige Referenzen nennt der Künstler slawische und griechische Mythen genauso wie Einsteins Relativitätstheorie, die Untersuchungen der Vielweltentheoretiker und Quantenphysiker Hugh Everett und David Deutsch genauso wie die Psychoanalytischen Schriften Carl Gustav Jungs. Die Reihe ließe sich fortsetzen.

Videos

Das psychedelische Video „Jadwiga“ enthält bereits viel von dem, was uns in Alexander Wagners Kunst immer wieder begegnen wird. Ausgangspunkt für die Arbeit ist ein intensiv erlebter Traum des Künstlers, von dem er im Wachzustand nicht nur die Bilder erinnern konnte, sondern auch die Klänge und Gesänge, die er künstlerisch transkribierte. Wir treffen auf einen ganzheitlichen Kosmos, hier symbolisiert durch die vier Elemente Erde, Feuer, Luft und Wasser, sowie auf Zeichen des Lebens, des Vergehens und des Übergangs in eine andere Welt. Untermalt sind die langsamen dicht herangezoomten Kamerafahrten von trans-ähnlicher Musik und Gesängen, die Wagner selbst komponiert und einspielt.

Auf einen Künstler, der das Symbolhafte liebt, der immer auf der Suche ist nach zeichenhaften Metaphern, welche ihm subjektiv den Zusammenhalt der geistigen und physischen Welt und sein methaphysisches Erleben erklären können, auf solch einen Künstler muss Kasimir Malewitschs schwarzes Quadrat eine große Faszination ausüben. Bei Wagner finden wir es öfter – als Symbol für die Kunst und die Moderne schlechthin. Malewitsch selbst sagt über seine Arbeit, in

ihr sei Alles enthalten, gleichzeitig werde in ihr Alles zu Nichts – ein Nullpunkt.

Wagner macht es sich in seiner Kunst zur Aufgabe diesen suprematistischen Spiegel zu durchdringen und in die verborgenen Welten dahinter zu blicken.

Fremde Welten – die Organoiden

Wie könnten diese fremden Welten organisiert sein? Welche Wesen könnten dort existieren? Und wie treten sie in Interaktion mit uns, ihrer Umwelt oder untereinander?

In seiner Serie der *Organoiden* erforscht Alexander Wagner innere geistige und psychologische Welten, spürt ihre Zusammenhänge auf, um neue Realitäten zu erschaffen.

Denn, so Wagner:

„Eine ideale Realität wäre die, wo es eine ständige Resonanz zwischen innerer und äußerer Welt gäbe.“

In seinem Arbeitsprozess geben eigene Erinnerungen, Gefühle und das Hören von Musik den ersten Impuls, dem die analytische und systematische Bildanlage folgt. Wagner selbst beschreibt diese Suche nach dem zeichenhaften Ausdruck für das Unbewußte als „methaphorisch synesthetische Wahrnehmung“, durch die er zu Farbe und Form gelangt.

Dabei entstehen fließende, in sich verschlungene Körper, netzartige, skellethafte oder kristaline Formen oder von Adern zerfurchte Membrane. Ihr Wachsen in alle Richtungen und ihre wellenartigen Bewegungen, die wie ein Theatervorhang wieder neue Welten aufblitzen lassen, lassen auf eine flüssige Umwelt schließen und Assoziationen von Unterwasserwelten, mikroskopische Aufnahmen von Kleinstorganismen oder Nervensystemen zu.

Für Wagner sind Organe das Wesentliche eines jeden Organismus. Seine Organoiden beschreibt er als verletztliche, für äußere Einflüsse sensible Wesen, denen er in seiner Malerei ein sicheres Habitat verschafft.

Wagners aktuellstes Gemälde der Organoiden-Serie „Mema-Krisa“ sticht heraus durch seine eindeutige Referenz auf etwas Bekanntes, nämlich auf Leonardo da Vincis „Mona Lisa“. In „Mema-Krisa“ verbindet Alexander Wagner seine Werkserie der Organoiden thematisch mit seiner Malerei auf Relief. Während Wagner in seinen Organoiden fremden Wesen auf seiner Leinwand eine Existenz verschafft, sei die Relief-Malerei als Metapher für die parallele Existenz der inneren und äußeren Welt zu verstehen.

In „Mema-Krise“ nun wird der Dialog zwischen fremder und hiesiger Welt dargestellt. Der Dialog jedoch verläuft nicht reibungslos.

Der im Titel verwendete Begriff „Mema“ leitet sich aus dem Wort Mem ab – eine vom Evolutionsbiologen Richard Dawkin eingeführte Bezeichnung für einen Bewußtseinsinhalt, einen Gedanken. Ein Mem kann von Individuum zu Individuum und über Generationen weitergegeben werden. Wie beim Gen, kann es bei der Weitergabe eines Mem zu Veränderungen kommen – durch Mißverständnisse oder unterschiedliche Auffassungen. Hier ist die Mona Lisa als Gedanke immerhin so stark und präsent, dass ihre Idee es in eine fremde Welt hinüber geschafft hat, nur fehlt es am Verständnis oder der geeigneten Sprache, den vielgerühmten Blick der Malerei-Ikone zu übersetzen. Stattdessen trifft der Blick des Betrachters auf zwei runde Öffnungen. Für den organisch geformten Kopf könnte eine Skulptur Hans Arps Pate gestanden haben, während ihr Gewand aus einem von Stacheln überzogenen, bandwurmartigen Gewächs besteht.

Reliefmalerei

Seine Relief-Malerei entwickelte Wagner unter anderem aus seiner Faszination für die Viel-Weltentheorie heraus - eine Interpretationsvariante der Quantenmechanik. Bei diesen Arbeiten fügt er der zweidimensionalen Leinwand eine weitere Relief-Ebene hinzu.

Während die Relief-Ebene einzelne isolierte Zeichen oder Tiere enthält, ist die Malerei-Ebene in Gemälden wie „Die Entstehung der Gedanken-Die Gedanken der Entstehung“, „Dualität der Bevollmächtigten“, oder „Schizophasie der Mimesis“ durchzogen von wechselseitigen Referenzen und Interaktionen.

Diese sind bei dem Gemälde „Schizophasie der Mimesis“ so auf die Spitze getrieben, dass es fast beruhigend wirkt, sich als Betrachter einfach auf das Relief des Chamäleons zu fokussieren. Der so aktivierte Blick, der zwischen Relief und Malerei hin und herspringt, verhindert ein völliges Abgleiten in die surrealistische, theatralische Bildwelt und appelliert bei der Rezeption immer wieder auch an die Ratio. Was übrigens der Arbeitsweise des Künstlers – dem Springen zwischen dem spontanen Impuls des Unbewußten und dessen Analyse – entspricht.

Es ist aber auch der Spaß am Sehen und Entdecken, der den Reiz der Arbeiten ausmacht. Das es Wagner dabei nicht um „Die Eine“ Lesart geht, verrät in diesem Fall die „Schizophasie“ im Titel des Gemäldes. Dabei handelt es sich um eine spezielle Form der Sprachstörung, die bei schizophrenen Erkrankungen auftreten kann und bei der Sätze zwar einer grammatikalischen Logik

folgen, die Worte jedoch keinen Gesamtzusammenhang erkennen lassen.

In den Gemälden lassen sich aber oft kleine Subtexte finden. So ist es hier spannend zu entdecken, wie ähnliche Symbole in verschiedenen Kulturen und Epochen immer wieder auftreten. So wird das Stier-oder Kuhgehörn, für die Darstellung verschiedener Gottheiten verwendet, findet sich wieder im lateinischen Großbuchstaben A oder der Mondsichel. Auch der Dreizack war ursprünglich aus Horn, ist ein Attribut Poseidons oder Neptuns aber auch des hinduistischen Gottes Shiva.

Das weiterhin „Mimesis“ in diesem Gemälde im aristotelischen Sinn zu verstehen ist, nehme ich an, denn Wagner liebt in seiner Kunst das Theatralische, die Überhöhung und den großen Auftritt mit dem Ziel der Läuterung oder zumindest der Erweiterung des Wahrnehmungshorizontes seiner Rezipienten.

Aber auch trivial erscheinende Entdeckungen sind für Wagner bildwürdig. So ist das Muster der Berliner S-Bahn-Sitze zum Camouflage-Überzug des Reliefs eines Berliner Bären geworden. Man kennt diesen Effekt – lange und gedankenverloren auf verputzte Wände, Tapeten oder Schatten zu starren, aus denen sich plötzlich unvermittelt Figuren und Fratzen herausformen. Der Berlinergeist hält ebensolche Überraschungen bereit.

Wer aber ist Martin Eden? Diese Frage möchte ich hier unbeantwortet lassen. Sie mag Ihnen als Einstieg dienen, um mit dem eloquenten Künstler über seine Arbeiten ins Gespräch zu kommen, dem ich hiermit für die vorangegangenen Gespräche und Einblicke in seiner Arbeitsweise danken, und zu seiner Ausstellung, die einen umfassenden Einblick in sein Werk ermöglicht, sehr herzlich gratulieren möchte.

Klaus Heinze und der Fachhochschule Kiel sei zu dem Entschluss gratuliert, diese Ausstellung kurzfristig zu ermöglichen, sowie ein Dank an alle Beteiligten für professionelle Realisierung der Ausstellung auf allen Ebenen.

Ihnen allen sei gedankt für ihr Kommen und Ihre Aufmerksamkeit.